

Margarete van Ess/Klaus Rheidt (Hrsgg.): Baalbek – Heliopolis. 10000 Jahre Stadtgeschichte. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2014 (Zaberns Bildbände zur Archäologie). 200 S., 181 Farb-, 39 s/w-Abb., 28 Pläne und Karten. € 39.95. ISBN: 978-3-8053-4765-5.

Wer an den Ruinen des so genannten Bacchustempels in Baalbek, dem antiken Heliopolis, den Blick nach oben richtet, kann eine Vielzahl fein säuberlich gemalter Inschriften entdecken, mit denen sich Reisende des 19. Jahrhunderts verewigt haben. Besonders auffällig sind jedoch die beiden weißen Steinplatten, gestiftet 1898 vom osmanischen Sultan Abdülhamid II., welche die wohl berühmtesten – und für die Erforschung des libanesischen Heiligtums aus archäologischer Sicht folgenreichsten – Besucher verewigten, nämlich den deutschen Kaiser Wilhelm II. und seine Ehefrau Auguste Viktoria. „Zur Erinnerung an die gegenseitige unwandelbare Freundschaft und den Besuch der kaiserlichen Majestät in Baalbek am 15. November 1898“ erinnern die textgleich in deutscher und osmanischer Sprache ausgeführten Tafeln an eine Zeit enger politischer und wirtschaftlicher Zusammenarbeit beider Reiche. Der Kaiserbesuch dauerte nur wenige Stunden, doch für Wilhelm II. war klar, dass deutsche Archäologen und Bauforscher in Baalbek/Heliopolis tätig werden sollten. In gewisser Weise zieht der hier anzuzeigende Sammelband, der erfolgreich den Spagat zwischen einer Vorpublikation der wissenschaftlichen Ergebnisse und einem interessierte Leserinnen und Leser bannenden Bildband wagt, ein Resümee all dessen, was sich nach diesem folgenreichen Besuch vom 10. November 1898 (die Ehrentafel war zu früh fertiggestellt worden, so dass das dort eingemeißelte Datum mit dem aktualisierten Reiseprogramm der etwas überpünktlichen Deutschen nicht abgestimmt werden konnte) an deutsch-osmanischer und später deutsch-libanesischer Kooperation in Baalbek in der Beqaa-Ebene eignete.

In zweiundzwanzig Beiträgen wird einer Vielzahl geographischer, kultischer, siedlungsarchäologischer und stadtgeschichtlicher Fragen nachgegangen. Vorangestellt sind diesen Texten zwei Vorworte, deren erstes, „Forschen im Vorderen Orient“ (S. 6–13), von Margarete van Ess und Klaus Rheidt verfasst wurde und einen Überblick über die Arbeit in Baalbek ab den erstaunlich schnell bewilligten und mit noch erstaunlicherem Aufwand in den Jahren von 1900 bis 1902 ausgeführten Grabungen und Bauaufnahmen zu den drei berühmten Tempeln von Baalbek (dem großen Jupitertempel, dem so

genannten Bacchustempel¹ und dem kleinen Rundtempel im Südosten), aber auch zu anderen Grabungs- und Forschungsarealen präsentiert. Kriegsbedingt erschienen die entsprechenden Publikationen erst in den Jahren 1921–1925,² dennoch bieten sie bis heute eine eindrucksvolle Grundlage und ein detailreiches Bild des Zustands von Heliopolis/Baalbek, wie ihn die deutschen Ausgräber vorgefunden hatten. Dieser wurde aber von der französischen Mandatsregierung grundlegend verändert, als in den 1930er und 1940er Jahren spätantike und mittelalterliche fortifikatorische Veränderungen und Erweiterungen an den Bauten ebenso abgetragen wurden wie die spätantike Kirche im Altarhof des Jupitertempels. Ab den 1950er Jahren bis zum Ausbruch des libanesischen Bürgerkriegs hatte dann die libanesische Antikenverwaltung in Baalbek teilweise recht weiträumig neu gegraben und restauriert, wenngleich durch den Kriegsausbruch nur Teile dieser Forschungen publiziert wurden. Seit 1996 entspann sich dann eine Zusammenarbeit zwischen der libanesischen Antikenverwaltung und dem Deutschen Archäologischen Institut sowie weiteren Institutionen, seit 2004 gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Die hier vorliegende Publikation gibt vornehmlich eine vorläufige Zusammenfassung der in den folgenden zehn Jahren ab 2004 gewonnenen Erkenntnisse.

Das zweite Vorwort, „Im Auftrag des Kaisers“ (S. 14–21), aus der Feder von Lars Petersen präsentiert einen konzisen und mit teils unbekanntem und eher ausgefallenen Abbildungen bebilderten Abriss nicht nur der ersten Grabungskampagne, sondern auch früherer Baalbek-Besucher sowie der gut erforschten Kaiserreise, die die Grabungen ausgelöst hatte. Besonders interessant sind hier die kurzen Ausführungen zu Wilhelms II. Verehrung für Antoninus Pius, der dem Zeugnis des Johannes Malalas nach als der Erbauer des so genannten Bacchustempels galt. In einem Nebensatz kontrastiert Lars Petersen hier Sultan Abdülhamid II. mit dem deutschen Kaiser als einen Mann, „den Ausgrabungsstätten nicht interessierten“ (S. 17). Während wir über die persönliche Interessenlage des Sultans keine ausreichenden Quellen zur Verfügung haben, scheint die schiere Anzahl spätosmanischer Bemühungen um die Erforschung und den Erhalt von archäologischen Stätten unter so bedeutsamen Figuren wie dem Großwesir İbrahim Edhem Pascha

- 1 Die Zuschreibung des sehr gut erhaltenen kleineren Tempels erfolgte lediglich aufgrund der „dionysischen Ornamentik“ (S. 9).
- 2 T. Wiegand (Hrsg.): Baalbek. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1898–1905. 3 Bde. Berlin 1921–1925.

und seinem ungleich berühmteren Sohn, Osman Hamdi Bey, eher auf zumindest ein großes Bewusstsein der politischen und kulturellen Bedeutung antiker Kulturgüter hinzudeuten.

Die Publikation gliedert sich in vier große Abschnitte, deren erster mit „Baalbek und die nördliche Beqaa-Ebene“ überschrieben ist und von Margarete van Ess' Ausführungen zu „Baalbeks Vorgeschichte“ (S. 24–31) eröffnet wird, in welchem die Leiterin der Baalbek-Grabungen sich mit den Tells in der Beqaa-Ebene beschäftigt. Hierbei nimmt der (namentlich nicht bekannte) Tell von Baalbek eine Sonderrolle ein, da er zwar zu den ältesten der Region gehört, jedoch im Vergleich zu den anderen Tells, die sich an den Flussläufen des Leontes und Orontes konzentrieren, relativ abseits gelegen ist. Der kleine Tell mit kaum mehr als 100 m Durchmesser befand sich an der Stelle des späteren Altarhofes des Jupitertempels und zeichnete sich durch einen auf ihn zufließenden Bach der Quelle Ras el-Ain geographisch markant aus, so dass, wie Margarete van Ess argumentiert (S. 31), der nicht nachweisbare Name des Tells vielleicht doch bereits ‚Baalbek‘ (aram. *Baal nebek*, ‚Herr der Quelle‘) geheißen haben mag, wenngleich diese Ortsbezeichnung erstmalig reichlich spät, nämlich bei Eusebius, belegt ist. Rainer Herd und Luise Keller präsentieren in ihrem Beitrag „Unter den Tempeln von Baalbek“ (S. 32–35) die Ergebnisse der widerstandsgeoelektrischen Messungen im Bereich des Tempelareals und verweisen ebenfalls auf die Bedeutung des die Festgesteinspartien des Tells umfließenden Bachs.

Das Umland von Baalbek und seine wirtschaftliche Nutzung in römischer Zeit untersuchen Bettina Fischer-Genz und Holger Ehring in ihren Studien zu „Landnutzung und Siedlungsstrukturen im Territorium von Heliopolis/Baalbek“ (S. 36–45). Drei Landschaftsräume, nämlich Ebene, Hügelland und Karstplateau, kennzeichnen ihr Surveyareal, das sich von Baalbek südöstlich den Antilibanon hinauf erstreckt (vgl. Abb. 41). Verkehrsgünstig für den Handel von Syrien nach Palästina in einer sinnbildhaft fruchtbaren Ebene gelegen, erstreckte sich das Territorium des antiken Heliopolis vermutlich vom Westufer des Orontes im Norden bis nach Chtoura im Süden auf einer Fläche von etwa 2000 km². Bemerkenswert ist dabei etwa die Erkenntnis, dass von der weitgehenden Abholzung der Region bis in römische Zeit, die dann zur Erschließung neuer Anbaugelände für Wein und, in geringerem Ausmaß, Oliven führte, nicht die gesamte Region betroffen war (S. 40). Vielmehr scheint in einigen Teilen der Region eine Erholung des Baum-

bestandes in der Spätantike und ein schwaches Aufkommen von Kulturpflanzen palynologisch belegbar, was auf eine Abnahme des Ackerbaus und eine potentielle Intensivierung der Viehhaltung hindeutet. Ertragreiche Landwirtschaft konnte in der Beqaa-Ebene trotz ihrer fruchtbaren Böden nur dort gewährleistet werden, wo diese, etwa durch Terrassierungen, aufwendig vor Erosion geschützt wurden. Die durch die Zeiten belegte Holzwirtschaft wurde in hadrianischer Zeit durch Inschriften auf Felswänden unter kaiserlichen Schutz gestellt, so dass für Zedern, kilikische Tannen, griechischen Wacholder sowie Eichen ein Fällverbot herrschte, dessen Einhaltung sogar durch Wachleute gesichert wurde (S. 41–42).³

Mit den „Nekropolen von Baalbek“ befasst sich der Beitrag von Lidewijde de Jong (S. 46–51), in der die drei bekannten Friedhöfe, die das Stadtzentrum von Heliopolis umgaben, diskutiert werden. Erschwert wurden diese Forschungen dadurch, dass sich viele antike Bestattungsplätze in den lokalen Steinbrüchen befanden, so dass eine Unterscheidung zwischen natürlichen Hohlräumen und Grüften nicht immer möglich ist (S. 47–48). In diesem Sinne schließt sich unter dem Titel „Von den Steinbrüchen zu den Tempeln“ der Aufsatz von Jeanine Abdul Massih (S. 52–57) nahtlos an den vorhergehenden Beitrag an und beschließt zugleich den ersten Abschnitt des Bandes. Nicht nur die monumentalen Säulen des Jupitertempels haben seit Jahrhunderten die Besucher in ihren Bann gezogen, sondern auch die exzeptionell großen verwendeten Quader. Der Hajar al-Hibla genannte Block (4,8–5 m x 20 m x 4,2 m), dessen Gewicht auf etwa 1000 t errechnet ist, befindet sich noch immer *in situ* in einem der Steinbrüche der Stadt. Bei den Ausgrabungen in den 1990er Jahren wurde jedoch westlich ein noch größerer (seine Höhe beträgt etwa 4,6 m bei gleichen Breiten- und Längenmaßen wie der Hajar al-Hibla) entdeckt, dessen Gewicht etwa 1200 t betragen muss. Hilfreich für die moderne Vorstellung von der antiken Steingewinnung sind die in diesem Beitrag abgebildeten Skizzen zu den Steinbruchtechniken, die jedoch etwas größer hätten dargestellt werden können (vgl. Abb. 65–66). Es verwundert kaum, dass die Blöcke, die aus verschiedenen Steinbrüchen geschlagen wurden, jeweils an unterschiedlichen für sie typischen Stellen beim Tempelbau Verwendung fanden, so etwa die aus dem Steinbruch el-Kayyal

3 Vgl. hierzu J.-F. Breton (Hrsg.): *Les inscriptions forestières d'Hadrien dans le Mont Liban*. Paris 1980 (IGLS 8,3).

vornehmlich für das aufgehende Mauerwerk und den Dekor der Monumentalbauten (S. 56–57).

Der zweite Abschnitt des Bandes ist mit „Die Götter von Heliopolis und ihre Tempel“ überschrieben, wenngleich die Kultorte in den Beiträgen eindrücklicher als die in ihnen verehrten Gottheiten dokumentiert werden – für einen Bildband zur Archäologie ist dies freilich ein zu erwartender und verkraftbarer Befund. Eröffnet wird dieser Abschnitt mit Daniel Lohmanns wichtigem Beitrag zum „Heiligtum des Jupiter Heliopolitanus“ (S. 60–73).⁴ Während die Tempel in Baalbek bisher von ihrem Endzustand untersucht und diskutiert wurden, könne, so Daniel Lohmann, die Lösung der Rätsel um die Entstehung und Entwicklung des gewaltigsten römischen Heiligtums im Nahen Osten nur durch detaillierte Erforschung des Bauwerks in seinen einzelnen Phasen zum Erfolg führen. Eben dies gelang unter anderem durch den Vergleich der Tempelterrasse mit derjenigen des jüdischen Tempels in Jerusalem: Bei beiden Bauwerken wurde geschickt heterogenes Steinmaterial mit einem ästhetisch homogenen Fugenbild kaschiert, die schiere Größe der Blöcke bietet eine weitere Parallele, und die Notiz bei Josephus (bell. Iud. 1,21,11), Herodes habe nach der Errichtung des Jerusalemer Tempels auch Berytus und Tyrus mit Tempeln versehen, könnte die Vermutung von Herodes als Stifterpersönlichkeit bekräftigen, gehörte doch Heliopolis seit 15 v. Chr. zu Berytus. Daneben lassen sich auch Parallelen zu anderen Heiligtümern in der Region feststellen, so führte etwa die Wasserleitung aus dem Tal von Ain Juj direkt auf die beiden heliopolitanischen Tempel zu – auch aus Palmyra kennt man die Integration eines künstlichen Quellaustritts im Bel-Heiligtum (S. 66), was Daniel Lohmann vermuten lässt, dass ein orientalischer Tempel mit T-förmigem Grundriss ursprünglich für die Terrasse in Planung war. Wann jedoch genau dieses Konzept zugunsten der monumentalen Anlage, wie sie sich noch heute präsentiert, aufgegeben wurde, lässt sich nicht exakt am Baubefund ablesen.

Im nächsten Beitrag beschäftigt sich Konrad Hitzl unter dem Titel „Römischer Glanz versus Provinzialität“ (S. 74–79) mit den in Baalbek gefundenen Skulpturen und Skulpturfragmenten, die nicht nur aus importiertem Mar-

4 Vgl. hierzu auch den bereits kurz vor dem hier anzuzeigenden Band erschienenen einschlägigen Aufsatz A. Kropp/D. Lohmann: „Master, Look at the Size of Those Stones!“ Analogies in Construction Techniques Between the Temples at Heliopolis (Baalbek) and Jerusalem. In: *Levant* 43, 2011, 38–50.

mor, sondern auch häufig aus dem lokalen Kalkstein hergestellt wurden. Gewisse Aufschlüsse Aufschlussreich über die Wahl des Steines gewährt vermutlich das Fragment einer weiblichen Marmorstatue, die wohl christlicher Zerstörungswut zum Opfer gefallen ist. Das erhaltene Unterteil mit den Füßen zeigt deutlich, dass die Marmorstatue (vermutlich beim Hintransport) beschädigt und dann in geschickter Art und Weise umgearbeitet wurde. Dass man diese Mühe auf sich nahm, deutet darauf hin, dass das Material in Baalbek einen besonderen Wert hatte. Ausführlich diskutiert Konrad Hitzl im Folgenden die Statuenweihungen, in denen mehrfach Antoninus Pius Felix Augustus genannt wird – eben nicht, wie Johannes Malalas und indirekt dadurch auch Wilhelm II. angenommen hatten, Kaiser Antoninus Pius, sondern vielmehr Antoninus Pius Augustus Caracalla, unter dessen Herrschaft wesentliche Teile des Jupitertempels – jedoch nicht die gesamte Anlage – fertiggestellt wurden (S. 76–77). Bereits dessen Vater, Septimius Severus, hatte Baalbek in den Rang einer Kolonie erhoben – für den Kaiserbesuch 215 n. Chr. sollte demzufolge zumindest der Eindruck eines „reichen und intakten Provinzzentrums“ vorgespielt werden, „notfalls“, so Konrad Hitzl, „unter Einsatz Potemkinscher Dörfer“ (S. 77). Hierfür spricht der Befund von drei Statuen aus Kalkstein, die in ihrer heutigen Steinsichtigkeit klar als unfertig erkennbar sind, aber zumindest eine Aufstellung zuließen und mit entsprechender farbiger Bemalung für den hohen Besuch bereits präsentabel waren.

Mit dem im Vergleich zum so genannten Bacchus- und zum Jupitertempel von den Baalbektouristen eher weniger beachteten Kultbauten im benachbarten, etwa 70 m weiter südlich vom Hauptheiligtum gelegenen Areal Santa Barbara setzt sich ausführlich Friederike Hoebel unter dem Titel „Zwischen Orient und Okzident“ (S. 80–91) auseinander. Der dort befindliche Rundtempel war bis in die 1960er Jahre von Wohnbebauung umgeben, erst 1962 wurden in einer Flächengrabung durch die libanesisische Antikenverwaltung die weiteren Bauten des Heiligtums freigelegt. Auch an diesem Kultplatz spielt das zum Tempel strömende Wasser, das dann plötzlich im verkarsteten Boden versickerte, eine bedeutende Rolle in der Frühzeit des antiken Heiligtums, aus welcher der so genannte Ältere Tempel, ein Pseudoperipteros, unweit vom barock anmutenden Rundtempel datiert. Die Positionierung des Tempels im Wasser ist eine Parallele zum Quellbezirk von Ras el-Ain (siehe unten), sie brachte jedoch in der frühkaiserzeitlichen Periode Probleme mit sich: Der Ältere Tempel versank nach und nach im

Schlamm, und die römischen Baumeister griffen deutlich in die Anlage ein, indem sie eine Pflasterung aus 45 cm dicken Kalksteinplatten um ihn herum anbrachten, über die das Wasser entweder abfließen oder in Kanälen um den Kultbezirk herumgeführt werden konnte. Daneben wurde im 2. Jahrhundert n. Chr. auch die Gesamtanlage umgestaltet, eine Umfassungsmauer angebracht und mit der Errichtung des Rundtempels begonnen, der aufgrund seiner Bauornamentik ins 3. Jahrhundert datiert wird. Das Überschwemmungsproblem blieb aber offenbar noch bis in die Spätantike virulent, im Jahr 430/431 n. Chr. wurde sodann ein Kanal angelegt, der die unregelmäßig eintretenden Wasserfluten bändigen sollte. Während der Rundtempel in eine Kirche mit dem Patrozinium der heiligen Barbara umgewandelt wurde, wurde der Ältere Tempel bewusst abgetragen. Der frühe Kultplatz wird von Friederike Hoebel als ein „verlagertes Quellheiligtum“ (S. 89) verstanden, nicht unähnlich dem von Ras el-Ain, mit dem sich der folgende Beitrag aus der Feder von Ingrid Périssé-Valéro und Daniel Lohmann beschäftigt, welcher mit „Tempel und Nymphäum“ (S. 92–97) überschrieben ist. Dieses steht nun (anders als das Areal Santa Barbara am Ort des versiegenden Wassers) am Quellort (nichts anderes bedeutet auch der arabische Name *Ras el-Ain*), 1,5 km südöstlich des Zentrums von Baalbek. Inmitten des als Nymphäum gefassten Quellbeckens befand sich eine Ädikula (ein sog. Naiskos), die ähnlich wie der Ältere Tempel im Areal Santa Barbara vom Wasser umflossen war. Auch hier in Ras el-Ain handelt es sich um einen Pseudoperipteros, was die Annahme nahelegt, dass beide Komplexe bewusst geplant waren und sich wohl aufeinander bezogen.

Ein kurzer Beitrag von Klaus Rheidt, „Auf der Suche nach dem Merkurtempel“ (S. 96–97), stellt Überlegungen an zu einem Heiligtum auf dem Hügel Sheikh Abdallah. Münzen des Kaisers Philippus Arabs zeigen einen prachtvollen Tempel, der über eine lange steile Treppe mit charakteristischem Knick zu erreichen war. Schon die ersten deutschen Ausgräber hatten darin ein Heiligtum des Merkur (als Teil der heliopolitanischen Trias neben Jupiter und Venus) gesehen. Als dann in den 1930er Jahren die Treppe mit ihrem Knick archäologisch nachgewiesen wurde, war der nach dem Grabmal eines lokalen islamischen Heiligen, Sheikh Abdallah, benannte Hügelrücken als Lokalisierung des Merkurheiligtums gewiss. Auf diesem Hügel befindet sich jedoch seit den 1960er Jahren eine Kaserne der libanesischen Armee, so dass eine eingehendere Erforschung zum heliopolitanischen Merkurtempel gegenwärtig, so auch Klaus Rheidt, ein Wunsch bleiben müsse und zunächst

kaum mehr als eine grobe Idee vermittelt werden könne, wie dieses Heiligtum ausgesehen haben mochte. Deutlich besser erforscht ist das „Heiligtum des Jupiter Heliopolitanus in Carnuntum“ (S. 98–105), mit dem sich Verena Gassner, Eva Steigberger und Barbara Tober beschäftigen. Durch dort gefundene Weihaltäre für Jupiter Optimus Maximus Heliopolitanus lässt sich das Heiligtum eindeutig identifizieren und zeugt von der reichsweiten Bedeutung und Verbreitung des Kultes des Jupiter Heliopolitanus. Während vieles zur Kultpraxis hierbei im Dunkeln bleiben muss, deuten gleichermaßen in Baalbek wie in Carnuntum belegte Bankettträume, Bäder, Tempel und Votive zumindest auf einen gewissen kleinsten gemeinsamen Nenner bezüglich der konstituierenden Elemente des Kultes hin.

Mit dem in Baalbek entdeckten größten Bankettgebäude der antiken Welt beschäftigt sich dann auch der nächste Beitrag, „Festbankett im Großformat“ (S. 108–117), von Henning Burwitz, der zugleich den dritten Abschnitt des Bandes einleitet, welcher mit „Alltagskultur im Schatten der heliopolitanischen Götter“ überschrieben ist. Ähnlich wie das Bankettgebäude erweisen sich auch die in dessen Nachbarschaft im Grabungsareal Bustan el-Khan entdeckten Thermen, denen sich Clemens Brünenberg in seinem Beitrag „Römischer Badeluxus in der Levante“ (S. 118–127) widmet, als ausgesprochen großes und erst nach einer komplizierten und weiträumigen Terrassierung errichtetes Bauprojekt, durch welches stadtrömische Architekturvorstellungen in Baalbek Einzug hielten. Die lokale Keramikproduktion und den Import von feinem Geschirr untersucht Hanna Hamel in ihrem Beitrag (S. 128–133), in welchem die Ausstattung der Festbankette eine besondere Rolle einnimmt (S. 131–132). Mit der Villenarchitektur und den dort gefundenen sehr hochwertigen Mosaiken beschäftigen sich die Texte von Klaus Rheidt (S. 134–137 – unter dem Titel „Wohnen wie der Kaiser“) und von Matthias Kolbe (S. 138–143).

Im vierten Abschnitt des Bandes („10000 Jahre Stadtgeschichte“) werden dann in historischen Überblicken bzw. Fundstudien vornehmlich aus islamischer Zeit die oben dargestellten Erkenntnisse in einen größeren Kontext gesetzt. Holger Wienholz präsentiert hier einleitend die „Geschichte Baalbeks in römischer Zeit“ (S. 146–157), während Klaus Rheidt die städtebauliche Entwicklung des Ortes in der antiken und byzantinischen Epoche nachzeichnet (S. 158–167). Heike Lehmann stellt mit dem Untertitel „Ein Fenster in 1500 Jahre Stadtgeschichte“ die faszinierenden Funde im Gra-

bungsareal Bustan Nassif (S. 168–171) vor, dessen Ruinen sich als zusammenhängendes mittelalterliches Quartier entpuppten, in welchem sich die urbanen Transformationsprozesse Baalbeks von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert nachvollziehen lassen. Hassan Al Akra untersucht daran anschließend die islamischen Münzen aus Baalbek (S. 172–173), während Valentina Vezzoli die islamische Keramik erörtert (S. 174–177). Ein weiterer Beitrag von Heike Lehmann (S. 178–189) behandelt dann die Geschichte Baalbeks ab der Spätantike: Hierbei sind besonders die Ausführungen zur byzantinischen Basilika im Altarhof des Jupitertempels erwähnenswert, da diese Kirche mit ihrer Westorientierung wohl im 6. Jahrhundert – vielleicht als Reaktion auf die rigiden Kirchenbauvorschriften des Justinian – gedreht und damit geostet wurde (S. 180–182). Ihre Schlussbetrachtungen zeigen auf, dass die monumentalen Ruinen der Stadt in allen Epochen eine wechselnde, aber dauerhafte Funktion hatten – sei es als Kulisse für die christliche Basilika oder als Teil der mittelalterlichen Stadtbefestigung. Ab dem 18. Jahrhundert nahmen sie dann die bekannte Rolle für das touristische und wissenschaftliche Interesse ein, so dass der gesamte Band hier gewissermaßen den Kreis schließt zu den Bemerkungen über Wilhelms II. Orientreise, mit denen die Herausgeber Margarete van Ess und Klaus Rheidt das erste Kapitel eröffnet hatten.

Im Anhang findet sich zunächst ein Verzeichnis der zitierten Literatur zu Baalbek und der nördlichen Beqaa-Ebene (S. 191–193), dann der sonstigen verwendeten Literatur (S. 193–196), woran sich die Endnoten der Beiträge (S. 193–199) sowie die Bildnachweise (S. 199–200) anschließen. Leider sind nicht alle in den Endnoten erwähnten Titel auch in den beiden Bibliographien tatsächlich enthalten, ferner ist nicht immer schlüssig, wann eine Publikation als für Baalbek relevant (erste Bibliographie) oder als „weiterführend“ (zweite Bibliographie) erachtet wurde, was ein schnelles Auffinden von Literatur aus den Endnoten etwas umständlich macht.

Dem neuen Baalbek-Band in der Reihe „Zaberns Bildbände zur Archäologie“, der den nunmehr lange vergriffenen Vorgängerband ersetzt,⁵ gelingt es in ganz bemerkenswerter Weise, ein umfassendes Panorama dieses faszinierenden Ortes zu geben, ohne dass man dabei Einbußen in der Lesbarkeit in Kauf zu nehmen hat. Anders als bei vielen Grabungspublikationen erwecken

5 M. van Ess/T. Weber: Baalbek. Im Bann römischer Monumentalarchitektur. Mainz 1999 (Zaberns Bildbände zur Archäologie).

die Beiträge den Eindruck, als ob sie sehr sorgfältig aufeinander abgestimmt seien: Werden in den letzten Zeilen eines Beitrages Parallelen zu Befunden anderer Projektteile angesprochen, so folgen die diesbezüglich relevanten Ausführungen gleich im Folgekapitel, so dass man die zehntausendjährige Stadtgeschichte auch mit Genuss von der ersten bis zur letzten Seite am Stück lesen kann. An manchen Stellen mag freilich ein interessierter Libanontourist die Ausführungen für zu speziell erachten, während hingegen eine Bauforscherin oder ein Archäologe sich noch tiefergreifende Erläuterungen gewünscht hätte. Insgesamt gelingt jedoch den Beiträgern und Herausgebern der Brückenschlag zwischen Bildband und Forschungsbeitrag in exzellenter Art und Weise. Ihnen ist zu dem auch optisch sehr ansprechenden Band zu gratulieren, während man den Tempeln von Baalbek, die über Jahrhunderte voller naturgewaltiger und politischer Erschütterungen hinweg sicher Bestand hatten, auch für die Zukunft zahlreiche interessierte und faszinierte Besucherinnen und Besucher ebenso wünschen möchte wie künftige archäologische, bauhistorische, epigraphische und geschichtswissenschaftliche Forschungen.

Konstantin M. Klein, Bamberg
konstantin.klein@uni-bamberg.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Konstantin Klein: Rezension zu: Margarete van Ess/Klaus Rheidt (Hrsgg.): Baalbek – Heliopolis. 10000 Jahre Stadtgeschichte. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2014 (Zaberns Bildbände zur Archäologie). In: Plekos 19, 2017, 155–164 (URL: http://www.plekos.uni-muenchen.de/2017/r-van_ess-rheidt.pdf).
